



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

war dabei besonders dankbar zu begrüßen, daß Se. Majestät der Kaiser, indem er auf seine persönliche Teilnahme an den Beratungen verzichtete, den verschiedenen Richtungen die vollste Freiheit der Meinungsäußerung, die ohne seinen Willen vielleicht doch durch seine Gegenwart nach der einen oder der andern Seite einigermaßen beeinträchtigt worden wäre, gewährt hat, und wir dürfen hoffen, daß er sich der Wucht der Gründe für die Erhaltung des humanistischen Gymnasiums nicht verschlossen hat, obwohl ihm seine eigne gymnasiale Bildung dadurch, daß sie in Kassel mit der für einen Prinzen unentbehrlichen Standesbildung bis zur Überspannung der Kräfte verbunden worden war, nicht das gewesen zu sein scheint, was sie bei so hervorragender Begabung und so vielseitigem Interesse hätte sein können und müssen. Kein geringes Verdienst an dem glücklichen Ausgange der Konferenz gebührt der energischen und geistvollen Weise, in der hochangesehene Häupter der Universitätswissenschaft, Mommsen, Wilamowitz-Möllendorff, Diels und Harnack für die Bedeutung des Griechischen eingetreten sind, sodaß jeder Widerspruch in sich zusammensinken mußte. Auch waren die Realisten sofort entwaffnet, sobald man ihnen die Gleichberechtigung der Realanstalten zugestand.

Freilich erhebt sich nun gegen diese heftiger Widerspruch bei einem großen Teile der Mediziner und Juristen. Beide fürchten ein Sinken des Bildungsniveaus für ihren Stand, wenn erklärt wird, daß die edelste Bildung für sie nicht mehr erforderlich sei, obwohl sie ihnen nach wie vor offen stehe. Man fordert deshalb für solche Studenten, die sich von den Realanstalten aus diesen Studien zuwenden wollen, vorbereitende Ergänzungskurse an den Universitäten. Wie sich diese damit abzufinden haben, das wird noch Gegenstand sorgfältiger Erwägungen sein müssen; nur verschone man die humanistischen Gymnasien mit etwaigen Ergänzungsprüfungen; sie haben bisher mit solchen meist nur ungünstige Erfahrungen gemacht, weil sich die Vorzüge der griechischen Bildung eben nicht in einem hastigen Studium von ein bis anderthalb Jahren erwerben lassen. Das spricht auch einigermaßen gegen die neuen Ergänzungskurse. Außerdem würden diese das verhasste „Monopol“ des humanistischen Gymnasiums, oder der humanistischen Bildung, das ihr so viele Feinde erweckt hat und eben doch jetzt beseitigt werden soll, durch eine Hintertür wieder einführen und neue Unzufriedenheit erregen. Man wird sich eben darenin finden müssen, daß ein Teil unsrer künftigen Mediziner und Juristen die volle humanistische Bildung entbehrt, was ja der Fachtätigkeit unmittelbar keinen Eintrag thun wird; es ist aber doch niemand gezwungen, darauf zu verzichten, und die Frage steht einfach so: ob das Gesamtniveau unsrer wissenschaftlichen Vorbildung durch den Ruin des humanistischen Gymnasiums hinabgedrückt werden soll, oder ob dies nur bei einem — vielleicht sehr kleinen — Teile unsrer „Studierten“ geschehen soll. Die Wahl kann nicht zweifelhaft sein.

O. K.



Litteratur

Adolf Philippi hat die Reihe seiner Kunstgeschichtlichen Einzeldarstellungen (Leipzig, E. A. Seemann) kürzlich um einen neuen Band, den vierten in der Reihe, vermehrt. Seine ursprüngliche Absicht, diese Einzeldarstellungen, die mit einer Schilderung der italienischen Renaissancekunst begonnen haben, in einem

die Kunst des siebzehnten Jahrhunderts umfassenden Bande zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen, hat er aufgegeben, weil ihm diese rein äußerliche Zusammenfassung grundverschiedener künstlerischer Richtungen und Gebiete, eines romanischen und eines wesentlich germanischen, in der Natur der Sache unbegründet und darum wertlos erschien. So hat er zwei gesonderte Gruppen gebildet, von denen jede ein geschlossenes Ganzes bildet. Die erste, die er zunächst zum Gegenstand seiner feinsinnigen, immer lebensvollen Charakteristik gemacht hat, umfaßt die italienischen Künstler des siebzehnten Jahrhunderts und die spanischen Maler, und demgemäß hat er für den vierten Band den Sondertitel: Die Kunst der Nachblüte in Italien und Spanien (mit 152 Abbildungen im Text) gewählt, für Spanien vielleicht nicht ganz zutreffend, weil die spanische Malerei des siebzehnten Jahrhunderts die höchste Blüte bezeichnet, die die eigentlich spanische Kunst — denn die arabischmaurische Architektur war doch keine heimische Pflanze — überhaupt erreicht hat.

Eine Schilderung der italienischen Kunst im Barockzeitalter gehört zu den schwierigsten und zugleich undankbarsten Aufgaben der kunstgeschichtlichen Darstellung, undankbar, weil sich der Geschichtschreiber durch einen ungeheuren Wust von Denkmälern durcharbeiten muß, deren Schöpfer zumeist sehr wenig ausgeprägte künstlerische Individualitäten sind, und schwierig, weil die Forschung besonders auf dem Gebiete der italienischen Barockarchitektur und -Dekoration noch viel zu thun hat, um einen klaren Überblick zu ermöglichen. Philippi hat sich jedoch zu helfen gewußt, indem er den Geist der italienischen Barockkunst, die, was insbesondere die Architektur, die Dekoration und die Plastik betrifft, jetzt wieder zu einer vielleicht übertriebenen Schätzung gelangt ist, nur an einigen wenigen der hervorragendsten Beispiele erläutert hat. Auch mit den Werken der Malerei dieses Zeitraums, die von ungleich geringerer Selbständigkeit und allgemeiner Bedeutung ist, hat er sich in gebührender Kürze abgefunden. Mit Recht bemerkt er, daß die hohe Achtung, der sich noch heute einige dieser Maler, insbesondere die Bolognesen, die Caracci, Guido Reni, Domenichino und Albani, erfreuen, weniger in ihren Schöpfungen selbst begründet ist, sondern daß sie vielmehr nur aus der Überlieferung, aus der Über-
schätzung des achtzehnten Jahrhunderts von uns gläubig übernommen worden ist.

Ebenso wählerisch verhält sich Philippi gegenüber den Werken der spanischen Malerei. Man wird ihm durchaus beistimmen, wenn er sagt, daß alle spanischen Maler mit Ausnahme von Velazquez und Murillo außerhalb Spaniens von jeher geringe Beachtung gefunden haben, und nach dieser Erfahrung hat er den Schwerpunkt seiner Schilderung auf eine eingehende, durch zahlreiche gut gewählte Abbildungen unterstützte Charakteristik dieser beiden Größen gelegt.

Volle, wohl in den meisten Fällen auf eigener Anschauung der Denkmäler begründete Selbständigkeit des Urteils ist einer der Hauptvorteile der Philippischen Bücher. Er schwimmt nicht kritiklos mit dem großen Strom der landläufigen kunstgeschichtlichen Darstellung, in der sich auch schon eine Art von dogmatischer Überlieferung gebildet hat, sondern er hinterläßt bei dem Leser den Eindruck, daß er alles selbst noch einmal über- und durchgeprüft hat, ehe er sein Urteil formuliert hat. Das empfindet man besonders bei den Charakteristiken von Velazquez und Murillo, den Glanzpunkten des Bandes, wobei er zwischen beiden einmal wieder Licht und Schatten gleichmäßig verteilt und namentlich Murillo gegenüber dem von den modernen Malern und Kunstsammlern einseitig, d. h. als schier unübertrefflichen Techniker überschätzten Velazquez die richtige Stellung anweist oder eigentlich wiedergewinnt.

Die Zahl der Abbildungen ist so bemessen, daß das richtige Gleichgewicht zwischen Text und Illustration eingehalten ist.

II. 2.

Ost-Asien 1860 bis 1862 in Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg, Königlich Preussischem Gesandten, betraut mit außerordentlicher Mission nach China, Japan und Siam. Herausgegeben von Graf Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, Kaiserlich Deutschem Votschafter. Mit einem Bildnis in Lichtdruck und einem Facsimile der Handschrift. Berlin, Ernst S. Mittler und Sohn, 1900

Gerade weil die vertrauten Briefe, die in diesem stattlichen Bande gesammelt sind, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und einer Zeit angehören, die mehr als ein Menschenalter hinter uns liegt, sind sie für den Leser von heute anziehend und lehrreich. Die Philister am Bierisch machen in Weltpolitik, und der Krämer der Kleinstadt fühlt sich als ein Mädchen, und kein unbedeutendes, im Triebwerk des Weltverkehrs. Da ist es geraten, auch einmal zurückzuschauen und zuzusehen, mit wieviel Schweiß die Keime des mächtigen Baumes gepflanzt worden sind, den man die Machtstellung Deutschlands im überseeischen Ausland nennt. Das ist es eben, was dieses Buch uns lehren kann. Wer die Neigung hat, aus der Geschichte zu lernen, kann außerdem aus der Mühe der ersten Anpflanzung den Schluß ziehen auf die Sorge, die die weitere Pflege des Baumes erheischt. Wenn man aus der Geschichte der chinesischen Wirren der letzten Monate den Eindruck gewann, daß China und der Westen sich im Grunde noch so wenig verstehen wie in der Zeit der Erstürmung des Sommerpalastes, so kann man aus diesem Buche lernen, daß die Verträge, auf denen das völkerrechtliche Verhältnis der europäischen Mächte zu China aufgebaut ist, als ein ganz fremdes Reis auf den uralten Stamm des chinesischen Staates gepropft sind. Welche Mühe machte es dem Grafen Eulenburg, überhaupt den politischen Begriff Preußen in Japan und China bekannt zu machen. Kann man sich eine schwierigere Aufgabe denken, als Verträge auf friedlichem Wege Mächten abzurufen, die bisher nur der Gewalt gewichen waren? Und das an der Spitze eines kleinen Geschwaders, hinter dem keine Flotte stand, und aus dem der Taifun an der Küste Japans noch den armen „Frauenlob“ herausriß. Es ist eine Aufgabe der Zukunft, die Mit- und Gegenwirkungen der Vertreter Englands, Rußlands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika in den schwierigen Verhandlungen Preußens mit Japan, China und Siam zu durchschauen. Die vorliegenden Briefe geben in dieser Beziehung nur Andeutungen, worunter aber mancherlei sehr hübsche Beiträge zur Völkerpsychologie unsrer „Freunde“ sind. Wer das Glück gehabt hat, den lebenswürdigen Grafen als Erzähler und Gesellschaftsmann zu kennen, kann den gesunden Menschenverstand, die Liebenswürdigkeit und — den Sarkasmus dieser Briefe ahnen. Sie sind übrigens auch als Beispiele eines einfach schönen deutschen Briefstils beachtenswert und werden schon in dieser Eigenschaft in unsrer epistolographischen Literatur ihre Stelle finden. Man muß unserm Votschafter in Wien Dank wissen, daß er diese Briefe aus der Verborgenheit des Familienarchivs herausgehoben und mit einer orientierenden Einleitung dem Druck übergeben hat. Wir sind überzeugt, sie werden Leser und Freunde finden.

Wir möchten noch auf einige andre neuere Schriften über China hinweisen, die zur Gewinnung richtiger Urteile über dieses Land von Nutzen sein können. In die erste Reihe stellen wir eine kleine Schrift des ausgezeichneten Pester Geologen und Geographen Professor Ludwig von Voczy: China im Welthandel und Chinesische Sitten (Eger, Druck der Erlauer Buchdruckerei, Aktiengesellschaft, 1899). Professor von Voczy hat sich durch seine Forschungsreisen in weiten, wenig besuchten Teilen des Innern von China an die Spitze der europäischen Kenner der Natur Chinas gestellt. In diesem Schriftchen zeigt er nun auch ein ungemein klares und ruhiges Urteil über das wirtschaftliche und politische Dasein Chinas. Dieselbe Gründlichkeit und Unbefangtheit, wie in seinem bewundernswerten Bande des großen Werkes der Szechényi-Expedition, spricht sich in diesen kurzen Betrachtungen

und Schilderungen aus. Wir wollen einige Sätze hierherstellen, die dem Leser zeigen können, was er zu erwarten hat, wenn er das Schriftchen zur Hand nimmt. „Es giebt kein zweites Land auf der Erde, wo, wie in China, die Einwohner sämtliche Lebensbedürfnisse aus den Produkten ihres Mutterlandes befriedigen können und nicht auf fremde Länder angewiesen sind. In dieser Unabhängigkeit ist die Ursache der Abgeschlossenheit und der selbständigen Entwicklung des chinesischen Volkes und Reiches zu suchen. China ist von andern Ländern und Völkern unabhängig und sich dessen auch mit Hochmut bewußt. Die Nüchternheit, die minimalen Bedürfnisse, die hohe ethische Bildung seiner kräftigen Intelligenz, die alten Traditionen, das Ehren seiner Geschichte und das strenge Einhalten der nationalen Eigentümlichkeiten und Gebräuche, die jeden einzelnen Chinesen befeelen und kennzeichnen, machen das Volk erhaltungsfähig. Es ist keine erspriessliche Sache, die Geschichte vorauszusagen; doch eins ist bezüglich Chinas sicher, nämlich daß in nächster Zeit weder von der Verteilung Chinas unter die europäischen Mächte, noch von einer Gefahr, die durch die Chinesen wirtschaftlich uns droht, die Rede sein kann. Geregelte Administration, ausgedehnter Handel und Verkehr machen China zu einem Rechtsstaat. Die hohe Intelligenz des Volks, die ethische Grundlage und dessen Gesittung weisen auf zivilisierte Zustände hin, die mit jenen der zivilisierten Länder in Parallele gestellt zu werden verdienen.“

Neben dem aus eigener ausgebreiteter Erfahrung geschöpften Schriftchen von Loczy's stehen zwei andre neuere Schriften über China, die man zur praktischen Einführung in das Verständnis Chinas empfehlen kann, ohne sie in Bezug auf originalen Wert mit jenem vergleichen zu wollen. Ernst Ruchstrat, langjähriger Beamter im chinesischen Zolldienst, hat in dem Werkchen Aus dem Lande der Mitte, Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Chinesen (Berlin, Alfred Schall, ohne Jahr[!]) Auszüge aus englischen Werken und Zeitungen über China gegeben, die klar angeordnet und gut übertragen und gekürzt sind. Schade, daß er mit seinem eignen Urteil so sehr hinter dem Berge hält. Und noch mehr Schade, daß er nicht die nachgerade beträchtliche deutsche Literatur über China, einschließlich deutsch erschienener Werke von Russen, wie z. B. Obrutschew's ausgezeichneteter Schrift „Aus China,“ berücksichtigt hat. Direkt übersetzt und frei bearbeitet ist das Buch Chinesische Charakterzüge von Arthur H. Smith, zweiundzwanzig Jahre Mitglied der amerikanischen Mission (welcher?) in China. Deutsch frei bearbeitet von F. C. Dürbig (Würzburg, A. Stubers Verlag, 1900). Das Buch enthält viele gute Beobachtungen, aber der Standpunkt seines Verfassers liegt nicht inmitten des Chinesentums und auch nicht darüber, sondern daneben, nämlich in einer engen Auffassung des Christentums. Selbstverständlich kann er also den wichtigsten Erscheinungen des chinesischen Lebens keine volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir wundern uns, offen gesagt, daß der Bearbeiter, der in einem Nachwort gerade die missionarisch-engen Auffassungen Smiths bekämpft, dennoch das Buch übersetzt hat, dem wir auch aus andern Gründen keine so hohe Stellung in der Literatur über China anweisen können, daß es zweimal übersetzt zu werden verdiente; es ist nämlich schon früher von einem Deutsch-Amerikaner übertragen worden. Übrigens sind wir Deutschen auch mit der Zeit empfindlicher gegen Anglizismen geworden und danken für Worte wie Chinamann und Wendungen wie „von Nerven verschont sein.“ Die Abbildungen nach Photographien sind gut.

Statistik der Seeschifffahrt für das Jahr 1898. Bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amt. (Statistik des Deutschen Reichs, Neue Folge, Band 124.) Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1900

Nachdem die Flottenvorlage glücklich in ihren wesentlichen Bestimmungen Gesetz geworden ist, scheint es dringend wünschenswert, an Stelle der akuten Agitation

eine ruhige, sachlich unanfechtbare Belehrung über die deutschen Seeinteressen treten zu lassen. Dazu bietet die nunmehr seit mehr als fünfundzwanzig Jahren im Kaiserlichen Statistischen Amt bearbeitete und in dem großen Quellenwerk der „Statistik des Deutschen Reichs“ veröffentlichte „Statistik der Seeschifffahrt“ die zuverlässige Unterlage. Für das Jahr 1898 ist die Statistik in dem oben näher bezeichneten Band 124 der neuen Folge kürzlich erschienen, von dem die erste Abteilung den Bestand der deutschen Seeschiffe (Kaufahrtschiffe), die Schiffsunfälle an der deutschen Küste und die Berunglückungen deutscher Seeschiffe behandelt, die zweite Abteilung den Seeverkehr in den deutschen Hafenplätzen und die Seereisen deutscher Schiffe. Für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist die zusammenfassende, mit kurzem erläuterndem Text versehene und Vergleiche mit der Vergangenheit bietende Darstellung der Hauptergebnisse in dem gleichfalls vor kurzem in demselben Verlage erschienenen zweiten Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs 1899.

Die Gesamtheit aller im Seeverkehr des Deutschen Reichs zu Handelszwecken angekommenen und abgegangenen Schiffe belief sich nach Zahl und Größe im Jahre 1898 auf 174 251 Schiffe mit einem Raumgehalt von 35 517 584 Registertons netto und wies gegen das Jahr 1897 eine Zunahme von 19 400 oder 12,5 Prozent Schiffen und um 2 400 986 oder 7,3 Prozent Registertons auf. Seit dem Jahre 1875, wo die Gesamtzahl der ein- und ausgelaufenen Schiffe 87 558 mit 12 722 710 Registertons Raumgehalt war, hat sich die Schiffszahl um 99 Prozent und der Raumgehalt um 179,2 Prozent vermehrt. Die Zahlen von 1898 sind die höchsten seit 1875, und das Jahr für unsre Schifffahrt ist ganz besonders günstig bei reichlichen Frachten und hohen Frachtraten.

Das ganze Bild, wie es die amtliche Statistik entrollt und in seinen einzelnen Zügen in bekannter mustergiltiger Knappheit und Gewissenhaftigkeit erläutert, ist sehr erfreulich, und näheres Studium — das genannte Vierteljahrsheft bietet dazu die beste Gelegenheit — kann allen, die an der Entwicklung unsers nationalen Wirtschaftslebens Interesse nehmen, nur dringend empfohlen werden.

Wenn man die gewaltigen Reformen in der Schifffahrtspolitik betrachtet, die die Vereinigten Staaten von Amerika unter der lebhaften Teilnahme der ganzen Bevölkerung neuerdings in Angriff genommen haben, so wird man sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß die deutschen Seeinteressen davon ganz besonders berührt werden müssen und uns wahrscheinlich ein neuer scharfer Konkurrenzkampf bevorsteht. Nicht nur im Verkehr mit den Vereinigten Staaten selbst, sondern auch im Verkehr mit Ostasien, bei dem unsre Schifffahrt in den letzten Jahren besonders erfolgreich bemüht gewesen ist, vorwärts zu kommen, wird sich diese Konkurrenz fühlbar machen. Und sollte, was nicht unmöglich ist, eine übertriebene nationalistische und protektionistische Schifffahrtspolitik der Vereinigten Staaten den Konkurrenzkampf gegen unsre Reederei bis zu einem neuen Absturz der Frachtraten treiben, so würde nicht nur die schifffahrttreibende Bevölkerung des Reichs, sondern auch die landwirtschaftliche die unangenehmen Folgen am eignen Leibe spüren. Jedenfalls wird die Schifffahrtspolitik in der nächsten Zeit eine ganz besonders große Rolle spielen und auch die auf die „Aquarier“ am bissigsten spottenden „Terrarier“ im Lande zwingen, sich mehr als bisher auch um die Schifffahrtspolitik zu kümmern.

Weltausstellung in Paris 1900. Amtlicher Katalog der Ausstellung des Deutschen Reichs. Selbstverlag des Reichskommissariats. Kommissionsverlag von S. N. Stargardt in Berlin

In Heft 23 der Grenzboten hat Wustmann eine Geschmacksverirrung im Buchdruck gebührend gegeißelt. Ganz auf der Höhe des dort besprochenen Buchs

steht der Katalog des Deutschen Reichs für seine Ausstellung in Paris 1900, aber da er „amtlich“ ist und das deutsche Buchgewerbe oder doch den deutschen Geschmack im Buchdruck auf einer Weltausstellung vertreten soll, ist der Fall sehr viel schwerer. Es ist einfach das krasseste „Gigerltum“, die albernste „moderne“ Pose, was sich hier die Vertretung des deutschen Geschmacks im Buchgewerbe anmaßt. Wir empfehlen Wustmann das Buch angelegentlichst. Er würde seinem Verdienst um das deutsche Buchwesen ein gutes Stück hinzufügen, wenn er durch eine recht eingehende Würdigung dieser amtlichen Geschmacklosigkeit unsre bisher so tüchtige Reichsdruckerei davor bewahrte, noch mehr solche „Druckdummheiten“ machen zu müssen.

Was den praktischen Zweck des Buchs als Ausstellungskatalog betrifft, so ist er wohl nur als Paradekatalog anzusehen, etwa in dem Sinne, wie man von Paradehandtüchern spricht, die von vornherein nicht dem praktischen Zweck von Handtüchern entsprechen sollen. Format, Umfang, Übersichtlichkeit in der Anordnung und im Druck stehen mit allen Anforderungen, die man an einen benutzbaren Ausstellungskatalog stellen muß, in schroffstem Widerspruch. Hoffentlich wird noch durch brauchbare Spezialkataloge dem Bedürfnis gedient werden.

Den Hauptinhalt machen die sogenannten „Einleitungen“ aus, d. h. 32 Abhandlungen, von denen die erste: „Das Deutsche Reich und seine Bewohner am Ende des neunzehnten Jahrhunderts“ von Ernst von Halle eine allgemeine Übersicht über die Kulturlage, namentlich die volkswirtschaftliche, im Deutschen Reich zu geben bestimmt ist, die übrigen sich auf die einzelnen Gruppen der deutschen Ausstellung beziehen. Es ist darin viel hübsches zu finden, aber auch vieles, was den Eindruck der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit macht, ganz abgesehen von einseitigen und schiefen, wenn auch „modernen“ Urteilen. Wenn so ein Buch „amtlich“ in alle Welt hinausgegeben wird, zumal in dieser aufdringlichen Form, so sollte das Beste gerade gut genug sein. Die Fachleute würden gut thun, die „Einleitungen“ zu den einzelnen Gruppen daraufhin recht genau unter die Lupe zu nehmen. Aber wer giebt sich bei einem Ausstellungskatalog diese Mühe! In der Hauptsache wird alles unwiderrprochen bleiben und im Ausland als echt gelten. Hier kann nur auf die Notwendigkeit der Kritik in vielen Einzelheiten hingewiesen, sie selbst aber nicht geübt werden. Es gilt dies besonders für die Halle'sche Arbeit.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig